

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 55 (1968)
Heft: 17

Artikel: Die konfessionelle Schule in der industriellen Gesellschaft : Gedanken zu ihrer Situation und Aufgabe
Autor: Wolfensberger, M.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-532902>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 12.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die konfessionelle Schule in der industriellen Gesellschaft

Gedanken zu ihrer Situation und Aufgabe

M. Wolfensberger

Einleitung

Es ist ein unerschöpfliches Unterfangen, die besonderen Aspekte unserer Zeit zu untersuchen und darzustellen. Hier soll uns die Frage beschäftigen, welche Folgerungen und Aufgaben sich aus dem gesellschaftlichen Umbruch unserer Zeit ergeben, und zwar im Hinblick auf die Arbeit des gläubigen christlichen Lehrers und insbesondere der konfessionellen Schule. Ich gehe dabei von meinen Erfahrungen als Lehrer an einer katholischen Knabenschule in der Stadt Zürich aus. Zuerst stelle ich kurz einige wesentliche Merkmale unserer industriellen Gesellschaft mit ihren für uns wichtigen Folgen dar und lege Ihnen etwas ausführlicher drei Postulate vor, die im Blick auf unsere zukünftige Tätigkeit zu bedenken sind. Es sollen dies Anstöße sein, die zur so notwendigen gründlichen Behandlung aller Themenkreise anregen wollen.

I. Wesentliche Merkmale unserer Zeit und ihre Folgen

1. Die offene Gesellschaft

Die Schweiz zählt 3100 Gemeinden. Aber allein in den 130 größten Gemeinden des Landes leben 54 % der Bevölkerung auf 7 % der Landesoberfläche. Die Einwohnerschaft unserer Agglomeration beträgt rund 2 Millionen, bald wird also jeder zweite Schweizer in einer Großstadt oder in ihrem Einflußbereich leben. Unsere Jugend wächst also nicht mehr in den kleinen, überschaubaren und traditionsgebundenen Sozialgebilden der geschlossenen Gesellschaft auf; sie hat — oft im Gegensatz zu ihren Eltern — keine innere Beziehung zur dörflichen oder kleinstädtischen Lebensgemeinschaft mehr. Es fehlt die *Vorbildhaftigkeit* und der vorgegebene Rhythmus des gesellschaftlichen und religiösen Lebens, allgemein gültige Wertordnungen sind bestenfalls bruchstückhaft vorhanden. Es fehlen die zusammenhängenden Direktiven, die für die Grundlegung und Festigung des kindlichen Verhaltens entscheidend sind. Es leben die grund-

zätzlichsten Auffassungen im gleichen Wohnblock eng beieinander.

Von der Großfamilie mit ihren zahlreichen Kindern, Dienstboten, Knechten und Gesellen, Großeltern und ledigen Anverwandten ist als Rest die *Kleinfamilie* übriggeblieben, die einen vielfachen Funktionsverlust erlitten hat. Sie ist zwar, aufs Ganze gesehen, standfester geblieben, als viele befürchtet hatten. Aber sie ist nicht mehr der «umfassende Ort der Einübung der individuellen und sozialen Verhaltensweisen» (Johann Schasing, *Kirche und industrielle Gesellschaft*, S. 240). Unsere Väter und Mütter sind in ihren Entscheiden weitgehend auf sich selbst gestellt, die Opposition der jungen Generation trifft viel mehr als früher den Vater und die Mutter mit hartem persönlichem Affront. Die Eltern brauchen daher vermehrte erzieherische Information und tätige Hilfe. Der am entfernten Arbeitsort tätige *Vater* wird gar oft zum bloßen Kostgänger und zur erzieherischen Randfigur degradiert; die überlastete Mutter ist der Lage nicht mehr gewachsen. Viele *Eltern erziehen kurzatmig*, aus dem Augenblick heraus, und sie suchen nach wirkungsvollen Tricks statt nach der richtigen Haltung und stehen besonders dem Religiösen hilflos gegenüber. Die Schule ist tatsächlich oft der einzige Ort, wo der junge Mensch mit dem Glauben und den daraus folgenden Lebensregeln vertraut gemacht wird. Unsere Vikare haben Klassen zu unterrichten, in denen zwei Drittel der Kinder noch nie ein Gebet von den Eltern gelernt haben.

2. Die Macht der Technik

Auf dem Wunschzettel eines achtjährigen waren von zwölf Gegenständen neun rein technischer Art, vom Segelflugmodell über einen Porsche mit Batterie bis zum Tischmikroskop. Niemand kann die gewaltigen Veränderungen übersehen, die Wissenschaft und Technik in den letzten zweihundert Jahren bewirkt haben. Wohl ist nach Friedrich Dessauer die Technik, richtig verstanden, «ein großes wunderbares Geheimnis aus der Tiefe der Schöpfung» (Streit um die Technik, Seite 202). Das schließt nicht aus, daß sie zugleich «eine bisher nie für möglich gehaltene Belastungsprobe für das Wesen des Menschen geworden ist», wie es der bekannte Arzt und Kulturkritiker Joachim Bodamer formuliert (Der Mensch ohne Ich, Seite 10).

Die Technik hat uns als besonders sichtbare Auswirkung die Möglichkeit gegeben, durch die *Massenmedien* in jede Stube einzuziehen und die vier Wände dieses intimen Raumes zu durchbrechen. Fernsehen, Film, Radio, Massenpresse und Schallplatten machen den Erziehern besonders zu schaffen. Das Wertvolle an diesen Einrichtungen sei ausdrücklich anerkannt; es ergeben sich aber auch Gefahren, die wir erkennen müssen. Ich nenne sie stichwortartig: die Reizüberflutung mit all ihren nervlichen Störungen, die Zusammenhanglosigkeit des Gebotenen, welche zum Verlust einer klaren Wertordnung führen kann; die Zerstörung des echten Erlebnisses und die Verschüttung der aktiven Seelenkräfte durch die Ton- und Bildflut.

Schließlich wird allzu oft der *Mensch mit einer Maschine verwechselt*, die jederzeit und gleichmäßig in Betrieb gesetzt werden kann. Unsere Natur ist aber an einen Zeitplan, den Wechsel von Tag und Nacht, Arbeit und Ruhe, an die Jahreszeiten und die Lebensalter gebunden. Störungen können verheerende Folgen haben, wie viele eindruckliche Untersuchungen zeigen.

Bei vielen jungen Menschen entsteht, wie Schasing es formuliert, «mindestens nach außen hin der Eindruck, daß sich durch die Technik der Aktionsradius des Menschen vergrößert, derjenige Gottes aber verengt habe; die Welt runde sich zum *menschlichen Monolog*; wer die Kräfte der Erde so beherrsche, «trete nicht wie ein geistiger Habenichts auf, sondern als selbstwußter Herr von vielen Gütern» (Seite 61/62). Schon der Dreizehnjährige weiß in seinem Stundenaufsatz mit perfektem technischem Vokabular zu schildern, wie er sich im Traum als Testpilot sieht:

«Es wird mir befohlen, die Skycrocket zu testen. Ich stelze zur Maschine, steige in den Fliegeranzug, stülpe mir die Haube über. Ich drücke auf den Anlasser, und die Düsen heulen auf. Als bald nehme ich Verbindung mit dem Kontrollturm auf. Ah, die Starterlaubnis! Die Schubhebel vor und zur Piste gerollt! . . .»

Demgegenüber gibt es aber auch den jungen Menschen, der in der technischen Welt zu erstickten droht und wie jener Lehrling seine «hoffnungslose *Zahnradierzukunft*» beschreibt und vom «Knopf der Apparatur» spricht, «der wie eine Spinne in der Mitte unseres Lebens hockt». Ein anderer wirft der sogenannten reifen Generation vor: «Ihr habt schwierige Probleme der

Technik staunenswert gelöst. Nur eines habt ihr nicht gelöst, das Problem Jugend».

Andererseits bin ich davon überzeugt, daß auch der Weg des vom Technischen faszinierten Schülers zum *Staunen* vor dem Geheimnisvollen in der Schöpfung und zur Begegnung mit Gott führen kann und muß. Ich denke an so manchen berühmten Wissenschaftler, der dies ehrfurchtsvoll bezeugt. Technik und Wissenschaft verlangen zudem auch Qualitäten: die genaue Beobachtung, Sorgfalt und Beharrlichkeit, Konzentration und präzises Handeln. Diese Tugenden bilden ein wertvolles Gegengewicht zur Oberflächlichkeit unserer Zeit. Haben wir das in Erziehung und Schule genügend gewürdigt?

3. Konsumgesellschaft und gewandelte Berufsauffassung

Das moderne Warenhaus ist das augenfälligste Beispiel für unsere mit Verbrauchsgütern überladene Konsumgesellschaft. Wer interessiert sich denn da noch für die himmlischen Güter, wenn unsere Körbe so prall und verführerisch gefüllt sind? Die Wegwerfpackung ist wohl sehr praktisch, aber sie fördert unsere Sorgfalt gegenüber den Dingen dieser Welt nicht und stimuliert dauernd die *Konsumbegierde*. Das hat aber nun zu einer längst fälligen Neuorientierung und Aufwertung der *Askese* geführt, deren Notwendigkeit weit über kirchliche Kreise hinaus erkannt wird.

Die gegenseitige Durchdringung aller wirtschaftlichen Bereiche erschwert dem jungen Menschen die *Berufswahl*. Täglich entstehen neue Berufe, täglich können wir Bekannte treffen, die den Beruf gewechselt haben. Nur noch jeder zweite Arbeitnehmer übt den ursprünglich gelernten Beruf aus, von der übertriebenen Art, aus nichtigen Gründen den Arbeitsplatz zu wechseln, ganz zu schweigen. (Eine führende Firma unseres Landes beziffert den jährlichen Produktionsverlust infolge der vielen Stellenwechsel auf 9 Millionen Franken!) Die meisten Personalchefs bezeichnen als unerfreulichste Erscheinung das *Fehlen des persönlichen Engagements* und der selbständigen Mitverantwortung; alles Denken richte sich vorwiegend darauf, noch mehr zu verdienen. Der Beruf ist nicht mehr Berufung, sondern ein Mittel, um zu Geld und Prestige zu kommen. — Das ist für unsere jungen Menschen an der Schwelle des Berufslebens eine unerfreuliche Lage. Wie können wir ihr steuern? Kann sich die Schule

diesen Tatsachen verschließen? Der vielfältige Sinn der Arbeit ist auch im Zeitalter der Massenproduktion und der Automation von der christlichen Offenbarung und Lehre her zu durchdenken und auf jeder Schulstufe in der gegebenen Form darzustellen.

4. Die Kirche in unserer Zeit

Das Konzil hat in Bezug auf unsere Probleme Wesentliches ausgesagt. Die Detailarbeit haben wir allerdings noch zu leisten. Zudem hat das Konzil in Anbetracht der unüberblickbaren Vielfalt persönlicher Verhältnisse wesentliche Entschiede dem Gewissen des Einzelnen überlassen. Viele begrüßen die Haltung freudig; andere sind nun erst recht *verwirrt und hilflos*, sie fühlen sich nicht nur von der Welt, sondern auch von der Kirche verlassen. Es ist darum eine Illusion zu glauben, die heutigen Eltern seien in der Regel imstande, ihre Kinder auf diese Selbstverantwortung auf allen Gebieten hin genügend vorzubereiten. Es ist ebenso eine Illusion zu meinen, ein paar wenige Stunden Religionsunterricht und Gottesdienst könnten ohne Mithilfe der Schule und der ganzen Glaubensgemeinschaft diese Reife genügend fördern.

So stehen wir vor einer verwirrenden Fülle von Fragen und Aufgaben. Eine Schule, die wirklich den ganzen Menschen ins Auge faßt, kann diesem Problem nicht ausweichen. Ich möchte Ihnen darum drei grundsätzliche Postulate vorlegen, die zwar nicht neu sind, in unserer Zeit aber besondere Akzente erhalten.

II. Drei Postulate für die Erziehung in unserer Zeit

1. Einheit aller Erziehungsbestrebungen

a) Zusammenarbeit der Lehrkräfte

Im Zürcher Gymnasium haben wir Schüler jeweils folgendes Spiel getrieben: Wir legten verschiedenen Lehrern die gleichen heiklen Fragen vor, darauf stuften wir die Professoren je nach ihrem Verhalten in eine Art Wertschema ein. Wir unterschieden die Mutigen, die Überzeugenden, die Faden und die «Klemmer» (Drückberger), und das hat dann unser Verhältnis zu ihrem ganzen Unterricht mitbestimmt. Zugleich büßte die Schule als Ganzes mehr und mehr an Glaubwürdigkeit ein; sie war bestenfalls eine «Unterrichtsanstalt».

Dieses kleine Beispiel weist auf die alte pädagogische Wahrheit hin, daß eine wirksame Erziehung die Zusammenarbeit und innere Übereinstimmung aller Erziehungsberechtigten voraussetzt. Dies gilt in besonderem Maße für die Stufe der Volksschule. Die Zusammenarbeit an einer konfessionellen Schule ist aber nicht schon allein durch die Tatsache des gleichen Glaubensbekenntnisses gewährleistet. Es ist vielmehr ein *regelmäßiges Gespräch* nötig, wir müssen persönlich etwas voneinander wissen, die Sorgen, Vorlieben und Methoden des Mitarbeiters kennen. Die Schüler verhalten sich bei den einzelnen Lehrern ganz unterschiedlich, weshalb das gemeinsame Gespräch über sie eine gerechtere Beurteilung ermöglicht. Anhand konkreter Situationen in Bezug auf den Lehrstoff, die Disziplin, die Berufswahl oder das Elternhaus ergibt sich immer wieder die Veranlassung, unsere grundsätzlichen Haltungen und Ziele neu zu durchdenken.

Unsere Schule wird von den Marianisten geführt, die gut die Hälfte des Lehrkörpers stellen. Es ist heute für uns alle selbstverständlich, daß *Laien und Ordenspersonen* in völliger Gleichberechtigung zusammenarbeiten und alle Beschlüsse gemeinsam fassen. Diese sollen also nicht hinter den Türen der Ordensräume festgelegt und den Laien als fertige Tatsachen präsentiert werden. Auch müßten sich beide Stände hüten, aus ihrer je besonderen Lebenssituation heraus erzieherische oder fachliche Unfehlbarkeiten zu beanspruchen.

In der *öffentlichen Schule* zeigt sich vorab in kleineren Quartierschulen ein vermehrter Wille zur Zusammenarbeit. Im allgemeinen aber ist die Antwort eines Lehrers auf die Frage nach der Zusammenarbeit symptomatisch: «Eine solche Einheit des Handelns ist in unserem großen Schulhaus undenkbar. Das einzige, was wir gemeinsam tun, ist der vorgeschriebene Papierkrieg.» Diese Lage aber hat ihre tiefere Ursache, welche der Basler Seminardirektor Carl Günther wie folgt umschreibt:

«Im besonderen ist es schwer und gewagt, über die allgemeine Staatsschule im Bereich des Ideellen etwas Verbindliches auszusagen, ihre Ideale gültig zu umschreiben und das Menschenbild aufzuzeigen, das sie vor Augen hat — oder haben sollte. Unser Ausgangspunkt ist nirgendwo allgemeinverbindlich festgelegt — es steht bei jedem Einzelnen, auf eigene Rechnung und Gefahr seine Orientierung zu gewinnen . . .» (Das Men-

schenbild im Ideal der schweizerischen Staatsschule, Seiten 12 ff.).

Mit anderen Worten: Diese Art neutraler Schule hat *kein* grundlegendes *umfassendes Menschenbild* mehr aufzuweisen, «von einer einigermaßen definierbaren weltanschaulichen Basis kann nicht mehr die Rede sein» (Dr. R. Leuenberger, ref. Studentenseelsorger in Basel). Es dürfte auf der Hand liegen, welche pädagogische Bedeutung den privaten Schulen bei dieser Sachlage zukommt, und es ist zu hoffen, daß sie entsprechend ihrer Verantwortung zu handeln gewillt sind, unabdingbar aber auch welche Aufgaben der öffentlichen Schule eigentlich gestellt waren.

b) Zusammenarbeit mit dem Elternhaus

Viele Eltern möchten uns jede Vollmacht für die Erziehung ihrer Kinder geben. Das können wir nicht annehmen, dürfen jedoch nicht nur Kritik üben, sondern müssen vor allem helfen. Deshalb sind die Eltern von unseren Bestrebungen ins Bild zu setzen, wobei wir sie *mit-engagieren*, zum Mitmachen aufmuntern. Sie sollen die gemeinsamen Ziele und die gemeinsame Verantwortung erkennen. Sie müssen aber auch über die besonderen Aspekte der jeweiligen Altersstufen und die heutige Umwelt informiert werden. — Besonders aber ist der *Vater* vermehrt in die Erziehungsgemeinschaft hereinzuholen, weil er als Haupt der Familie die erste Erziehungsverantwortung trägt. Dabei müssen wir ihm aber die konkreten Möglichkeiten der Mitarbeit zuerst zeigen, kommt er doch oft aus einer Berufswelt, wo man alles berechnen, planen, «machen» kann. Die Intimwelt der Familie aber hat andere Gesetze, weshalb sich der Mann unsicher fühlt und sich zurückzieht.

Diese Kontakte mit den Eltern beanspruchen uns oft mehrere Stunden pro Woche. Viele staatlichen Lehrer lehnen sie offen ab, wir aber sollten hier anders denken, auch wenn wir für diese Stunden nicht extra bezahlt sind. — Natürlich ist auch der Kontakt mit den künftigen Lehrmeistern zu pflegen, soweit das möglich ist. Mit den Jahren ergeben sich aber doch ganz fruchtbare Beziehungen. Daß wir gerne mit *allen Behörden* zusammenarbeiten, sofern sie sich nicht abweisend verhalten, ist selbstverständlich (Schulpflege, Berufsberatung, Polizei, Tram usw.). Vor allem liegt uns natürlich der Kontakt mit andern privaten Schulen am Herzen, und wir hoffen auf ein zunehmend engeres Verhältnis. (Es gibt in

der Stadt Zürich 20 private Schulen auf der Volksschulstufe mit rund 3500 Kindern = 10% aller Schulkinder. Davon sind rund 750 an den katholischen Schulen. Bemerkenswert ist, daß auf der Oberstufe jedes 6. Kind eine private Schule besucht. Wären mehr Plätze vorhanden, stiege der Anteil noch höher. Warum ziehen wohl so viele Eltern trotz der finanziellen Belastung private Schulen vor?).

c) Zusammenarbeit mit der Kirche

Sie ist für uns selbstverständlich. An unserer öffentlichen Schule wird der Religionslehrer meist als Fremdkörper betrachtet und findet selten Unterstützung durch die Lehrerschaft. Seine Stunden haben den Anstrich des Zusätzlichen und bieten einen schwierigen Stoff. Das alles fällt an den konfessionellen Schulen weg. — Vor allem aber muß es unser Bestreben sein, *mit der Kirche zu leben*. Das heißt: Mit ihr als kultische Gemeinschaft vor Gott treten. Das Kirchenjahr bringt uns alle Heilsgeheimnisse und die Welt der Heiligen immer wieder nahe, weshalb das Mitschreiten in der Gemeinschaft der Gläubigen unschätzbare Werte vermittelt und das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit vertieft. Daß dies aber nicht nur den Religionslehrer angeht, bedarf keiner weiteren Begründung. Gewiß können wir den Schüler zum Leben aus dem Glauben nur einladen, nicht zwingen. Bei uns aber liegt der Auftrag, das Erdreich zu lockern und den guten Samen zu streuen, so schwierig es auch sein mag, die für das Pubertätsalter richtigen Formen zu finden.

In diesem Zusammenhang ist doch auch darauf zu verweisen, daß es eine *christliche Pädagogik* gibt, die sich auch in unserer Zeit weiter entfalten muß, um ihre Aufgaben stets neu zu erfüllen. Diese Bemühungen können von einzelnen Lehrern, die in einer religiös differenten Schule wirken, in bestimmten Richtungen wertvoll bereichert werden. Zugleich ist sie aber auch auf die andersgearteten Möglichkeiten und Erfahrungen der verschiedenen konfessionellen Schulen angewiesen, um als Wissenschaft vollgültig dienen zu können.

d) Kerngedanke

Fünfzehn Lehrer an einer einheitlichen Schule bedeuten mehr, als die bloße Zahl besagt. Das ist für jeden von uns eine persönliche Erfahrung.

Es entsteht durch die so verstandene Gemeinschaft *ein neues Sein*, das als Ganzes ausstrahlt und die Wirkung des Einzelnen vervielfacht, das die Schule trägt und sie zu einem *Zeichen der Einheit und erzieherischen Kraft* inmitten einer nivellierten Gesellschaft werden läßt. Wir müssen auch katholischen Kritikern sagen, daß wir so der Öffentlichkeit besser dienen, als wenn wir uns innerhalb eines unübersichtlichen staatlichen Schulgebildes verteilen. Man scheint mancherorts wenig Gespür für die Notwendigkeit echter Erziehergemeinschaften zu haben. Unsere weltanschaulichen Gegner sehen da oft klarer. (Sofern sie einer solchen Auflösung der Schule und der Übernahme der privaten Lehrer durch den Staat das Wort reden, dürfte eher der Grundsatz im Hintergrund stehen: *Divide et impera!* Teile sie auf und herrsche!)

2. Sachgerechter Unterricht

Sie werden sagen, es sei doch selbstverständlich, daß unser Unterricht sachgerecht erteilt werden müsse. Bei genauerem Zusehen ist das aber gar nicht so einfach: Was wir lehren, muß mit der erkannten Wirklichkeit übereinstimmen; dieses Wissen wächst aber mit ungeheurer Geschwindigkeit, und es wird immer schwieriger, auch nur auf einem kleinen Gebiete *à jour* zu bleiben. Nach einer amerikanischen Untersuchung hat sich der Wissensstand von 1800 bis 1960 verachtacht, von 1960 bis 1966 nochmals verdoppelt! Andererseits gibt es viele Lehrer, die seit zwanzig und mehr Jahren ihren gleichen, unveränderten Stoff darbieten, ohne die Bezüge zur Gegenwart neu zu gestalten. Gewiß, es ist eine große Anstrengung, so viel *Neues zu sichten*, in Beziehung zum Bisherigen zu setzen, Wichtiges auszulesen und *der Altersstufe gemäß darzustellen*, ein Gespräch darüber zu führen und allenfalls *Richtlinien* zu erarbeiten. Als kleines Beispiel sei Schillers «Lied von der Glocke» genannt, das nach der Meinung sehr vieler Sekundarlehrer unserer Zeit in die Mottenkiste gehört. Dabei ist es randvoll von Möglichkeiten, auf Grundfragen des Lebens zu sprechen zu kommen. Aber eben: man müßte an diesen Lebensfragen interessiert sein. Unsere Kinder bekommen täglich schon auf dem Schulweg das *geistige Kurzfutter der Massenpresse* vorgesetzt. Sie lesen die fetten Schlagzeilen, und mitten im kalten Winter lächeln die Bikini-Gänschen der Illustrierten von den Kiosk-

wänden. Wer dürfte es da wagen, die Fragen der Massenpresse, des Films und Fernsehens sowie der Lektüre gar nicht oder nur nebenbei zu behandeln? Ich freue mich, daß in dieser Beziehung der Lehrplan innerschweizerischer Kantone dem zürcherischen weit voraus ist! Die Pionierarbeit liegt in Zürich bei den privaten Schulen, wobei sich vor allem unsere katholische Mädchensekundarschule große Verdienste um die Filmbildung erworben hat. Sach- und wirklichkeitsgerecht erziehen heißt darum auch, daß wir uns jenen Dingen zuwenden, die unseren jungen Menschen dauernd vor Augen stehen, von denen sie fasziniert, durch die sie beunruhigt sind.

Darüber hinaus ist uns eine besondere Aufgabe überantwortet, welche die öffentliche Schule kaum lösen kann. Ich meine den Versuch, die *Einheit und den inneren Zusammenhang der ganzen Schöpfung aufzuzeigen*, den Schüler wenigstens spüren zu lassen, wie wir auf allen Gebieten auf die selben Grundfragen und Prinzipien stoßen. Man kann zum Beispiel schon in der Sekundarschule in verschiedenen Fächern (unabhängig von anderen Disziplinen) zur Frage nach der vorgefundenen Ordnung vordringen, und der Schüler wird plötzlich erkennen, wie das Ergebnis auf verschiedenen Gebieten übereinstimmt. Die Frage nach dem Schöpfer dieser Ordnung ergibt sich dann von selbst. So sind die verschiedenen Fächer «Äste, Zweige und Blätter eines Baumes, der als Ganzes aus einem Ganzen lebt» (Professor J. Bernhart). Friedrich Dessauer beklagt die geringe Zahl von Lehrern, die es verstehen, auch in den profanen Fächern «die Hintergründe zu erspähen» und altersgemäß aufzuzeigen. Er zählt alle Wissensgebiete unter diesem Gesichtspunkte auf und schließt:

«Überall finden wir Ordnung (...), überall treffen wir auf den Schöpfer (...). Wir kennen ja den Satz *«gratia supponit naturam»*, die Übernatur gründet auf der Natur. Es genügt aber nicht, diesen Satz zu kennen, man muß ihn vollziehen.» (Weltmann — Christ?, Seiten 27/28)

Das Konzil verlangt mit Recht, daß wir die rein sachliche Wirklichkeit und Eigengesetzlichkeit aller Aspekte dieser Welt sehr ernst nehmen, weil sie letztlich nur zu einer Wahrheit führen. Dieses Ernstnehmen des Profanen in allen Fächern, das Aufspüren des Hintergründigen und das *Aufzeigen der konvergierenden Strukturen* geschieht letztlich nicht um des Menschen wil-

len — um seine leiblichen Bedürfnisse, seinen Wissensdurst oder seinen Stolz zu befriedigen — sondern es geschieht letztlich um Gottes willen. Das ist unser Motiv des Handelns. So überwinden wir die schreckliche Zusammenhanglosigkeit unserer Zeit von innen her.

Wie sich dies alles ganz praktisch verwirklichen läßt, haben wir Katholiken bisher noch zu wenig gezeigt; ohne die ganz intensive und offene Zusammenarbeit innerhalb unserer Lehrkörper werden wir jedoch immer in den Anfängen stecken bleiben. Es kann von unabsehbarer Wichtigkeit sein, ob unsere zukünftigen Techniker, Studenten, Lehrer, Forscher und Wissenschaftler ein Gespür für diese fundamentalen Zusammenhänge erworben haben. In unserer Verantwortung liegt es, ihnen dafür die Augen zu öffnen.

3. Persongerechte Zielsetzung

a) dem Alter gerecht werden

Die meisten unserer Schulen haben sich mit den besonderen Schwierigkeiten des Pubertätsalters auseinanderzusetzen. An unserer Schule fällt uns ein wachsendes Bedürfnis der Schüler auf, Fragen zu stellen, sich auszusprechen und die eigene Meinung ungehemmt zu äußern. Es ist trotz allen Ungereimtheiten unerlässlich, die Jungen ernst zu nehmen. Im Laufe der letzten Monate haben meine Schüler der dritten Sekundarklasse unter anderen folgende Themen selbst zur Sprache gebracht: Die Jugendkriminalität, die Freundschaft mit Mädchen, die Frühehe, die Enthaltsamkeit vor der Ehe und die Abtreibung. Auch die Frage nach dem Sinn des Lebens «hinter Klostermauern» hat sie beschäftigt. Man spürt zudem deutlich, daß viele unter großen Schwierigkeiten um ein neues Glaubensverständnis ringen. Ich stimme dem Generaloberen der Marianisten durchaus zu, wenn er der «unproblematischen Fügsamkeit» vieler Schüler mißtraut und sogar die Forderung aufstellt, es sei wünschenswert, «daß unser Unterricht im jungen Menschen einen Konflikt auslöse», denn dieser soll seine Krisen durchmachen, solange wir noch gegenwärtig sind und helfen können (Die Bedeutung der katholischen Schule für die Seelsorge, Seite 52). Unsere Ehemaligen bezeichnen denn auch diese *Aussprache-Offenheit* immer wieder als einen der größten Vorzüge unserer Schule.

Leider kommt es nicht nur an der öffentlichen,

sondern auch in katholischen Schulen vor, daß Lehrer die Aussprache mit ihrer Klasse oder das helfende Engagement gegenüber einzelnen Schülern ablehnen. Ein Ordensmann hat es zum Beispiel damit begründet, daß er ja doch recht behalten würde und die Schüler nicht gegen ihn aufkommen könnten, weshalb er nur mit Leuten seines eigenen Ranges diskutierte . . . Ob eine solche Auffassung in die Schulstube gehört?

b) Den zukünftigen Aufgaben unserer Schüler gerecht werden

Wir brauchen zuverlässige und *kompetente Berufsleute*. Die städtische Berufsberatung hat verschiedentlich die positive Grundhaltung unserer Schüler gelobt, die heute leider nicht mehr selbstverständlich sei. Angesichts der oft schlechten Arbeitsmoral in unserer Konjunkturzeit ist es eine hervorragende Pflicht der privaten Schulen, eine *solide Arbeitsauffassung* anzustreben, womit wir der gesamten Volkswirtschaft einen wichtigen Dienst leisten. Voraussetzung ist natürlich das Vorbild des pünktlichen, arbeitsfreudigen und zugleich humorvollen Lehrers, der vor allem zeigen müßte, daß Genauigkeit nicht mit lebensfremder Verknöcherung verbunden sein braucht. Daß wir uns in Zürich über die vielen Jungen aus unserer Sekundarschule freuen, die Lehrer werden oder sogar den geistlichen Beruf wählen, sei nur am Rande vermerkt.

Wir brauchen *verantwortungsbewußte Eheleute*. Gerade in der heutigen Kleinfamilie ist die Ehegemeinschaft von besonderer Bedeutung. Die innere Reife und Übereinstimmung der Ehepartner bildet die Grundlage für die spätere Erziehungsgemeinschaft. Schon in der Schule lassen sich gewisse Grundvorstellungen aufbauen, die sich bereits in der Zeit der Bekanntschaft segensreich auswirken. Die zukünftigen Eltern müssen fähig werden, persönliche Entscheide zu fällen, Wertmaßstäbe anzulegen und neue Gemeinschaftsformen zu verwirklichen. Ich denke an die Eherunden, die aktive Nachbarschaft und alle Möglichkeiten mitmenschlicher Bezüge im Netze unserer Gesellschaft. Unsere Familien bleiben weiterhin von fundamentaler Bedeutung und müssen intime Stätten der Geborgenheit und Sicherheit sein.

Schließlich brauchen wir *dialogfähige Glieder unserer Kirche*, glaubwürdige Zeugen christlicher Lebensgestaltung, fähig zum Gespräch in

der Familie, zum Gespräch mit der Welt und innerhalb der Kirche. Heute — und zukünftig noch viel ausgeprägter — muß jeder Gläubige, der sich zu exponieren wagt, damit rechnen, durch eine gewisse Presse rücksichtslos, ja pöbelhaft an die Öffentlichkeit gezerrt zu werden. Der gemeine Artikel der «Zürcher Woche» über den Bischof von Chur und die angeblich unterentwickelten Christen der Gebirgskantone hat das klar genug gezeigt (Nr. 6, 10. Februar 1967). Es geht dieser Journalisterei ja nicht um aufbauende Kritik, sondern um die Sensation um jeden Preis im Geiste zynischer, bewußter Anstandslosigkeit. Andererseits können und wollen wir uns nicht mehr hinter die machtvollen Verschanzungen einer institutionalisierten Kirche flüchten; sie selbst ist heute ja allen Winden preisgegeben. Es werden viel mehr neue, von innen wachsende Gemeinschaften der Katholiken und der gläubigen Christen überhaupt entstehen müssen, die dem einsam gewordenen Gläubigen kraftvolle brüderliche Hilfe leisten. — Welche Beachtung findet diese Entwicklung in unseren Schulen?

c) *Der letzten Bestimmung des Menschen gerecht werden*

«Jedes Kind findet in den Büchern der Klasse und in den Worten des Lehrers jeden Tag und jede Minute eine Konzeption des Menschen, des Lebens und der Welt» (Günter Schulz, *Zum Stil katholischer Schule heute*, Seite 120). Auch die sogenannte neutrale Schule beruht auf einer bestimmten Konzeption. (In der Konstitution über die «Kirche in der Welt von heute» wird in vielen Formulierungen immer wieder auf die eine christliche Wahrheit hingewiesen: «Es gibt nur eine letzte Berufung, die göttliche» (Ziffer 22, Rex-Ausgabe), oder: «Der hervorragende Grund für die Menschenwürde besteht in der *Berufung des Menschen zur Gemeinschaft mit Gott*» (Ziffer 19).

Für den Zweckparagrafen des Zürcher Volksschulgesetzes scheint Gott nicht zu existieren. Man könnte meinen, seine Verfasser hätten nie etwas vom Christentum gehört, oder davon, daß der überwältigende Teil der Kinder getauft ist. Er ist bei der Aufklärung des 18. Jahrhunderts stehengeblieben, deren Forderungen er übernimmt. Es gibt gläubige Lehrer, die sich nicht an diesen überlebten Paragraphen halten (er wurde vor zirka 15 Jahren neu bekräftigt ...),

aber oft wird ihre Wirkung durch die uneinheitliche Lehrer- und Schülerschaft beschränkt. In vielen Schulstuben ist darum *Gott der Große Abwesende*. Dieses Schweigen über Gott ist für den Gläubigen eine Beleidigung und erweckt im Kinde den Eindruck der Leugnung Gottes. Bestenfalls wird Gott als Objekt neben andere Objekte, Religion als ein Fach neben andere Fächer gestellt. Aber das ist nicht Gott, und das ist nicht Religion! So breitet sich in den Massen der Großstadt ein Klima der geistigen und religiösen Oberflächlichkeit aus. «Man wirft zwar mißbrachten Jugendlichen ihre Unmoral vor, geht dann aber hin und diskutiert allenthalben darüber, ob es überhaupt eine Moral gebe» (Chesterton). Ebenso paradox ist es, wenn unsere Gegner unter Hinweis auf den vielzitierten Pluralismus jene gestaltungskräftigen Einrichtungen bekämpfen, die dem Pluralismus überhaupt erst Farbe und Gestalt verleihen und ihn so funktionsfähig erhalten.

Guardini redet von der *wachsenden Einsamkeit des Christen* in der kommenden Welt (Das Ende der Neuzeit, Seite 132). P. Paul Hoffer stellt fest: «Über kurz oder lang wird auch der abendländische Christ unter einer ungläubigen Masse leben müssen» (Seite 48). Daher soll nichts den gläubigen Lehrer an der öffentlichen Schule und schon gar nichts unsere konfessionellen Schulgemeinschaften beider Konfessionen daran hindern, nach ihren Möglichkeiten moderne Christen heranzubilden, und ihre letzte Bestimmung wissen und sie durch ihre Tat bejahen!

Diese Überzeugung ist nicht im überheblichen Stolz, besser zu sein als andere, begründet. Im Gegenteil: Wir wissen um unsere persönliche Schwäche und stete Gefährdung, und wir halten den menschlichen Hochmut mit seiner Idee der Selbsterlösung durch Technik und Fortschritt für verderblich. Wie hat doch Christus gesagt: «Fern von mir könnt ihr nichts tun» (Joh 15, 5). Wir leben aber nicht nur inmitten der ungeheuren Gefahren unserer Zeit, sondern wir erkennen zugleich auch die außerordentlichen Möglichkeiten und verlockenden Aufgaben, die sich uns eröffnen, auch wenn es nicht an Schwierigkeiten aus dem eigenen Bereich fehlen wird. — Unsere Zeit ist eine *Herausforderung* an unsere katholischen Schulen, ja an die christliche Pädagogik überhaupt. Ich bin der Meinung, wir sollten diese Herausforderung mutigen und vertrauensvollen Herzens annehmen.